

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 41

Artikel: Künstlicher Nebel [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Soldat Nr. 41

Offizielles Organ des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes. Herausgeber: Verlagsgenossenschaft „Der Schweizer Soldat“ Zürich, Nüscherstr.

Armeezeitung

Chefredaktion: E. Mückli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 5 70 30
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Brunn-
gasse 18. Tel. 2 71 64, Postscheck VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 10.- im Jahr
und Insertionspreis: 25 Cts. die einspaltige Millimeterzeile von 43 mm Breite

XVII. Jahrgang

12. Juni 1942

Erscheint wöchentlich

LE SOLDAT SUISSE
IL SOLDATO SVIZZERO
IL SUDÀ SVIZZER

KÜNSTLICHER NEBEL

(Fortsetzung.)

Seine Geschichte und sein Einsatz im Spiegel der Kriegsberichte

Taktische Grundsätze für die Verwendung von Nebel.

Es kann sich auch hier nur darum handeln, die wichtigsten Punkte der Verwendung von künstlichem Nebel heranzuziehen, wie sie sich für die Erdtruppen im Kampfe ergibt, also ohne Berücksichtigung der Luftwaffe und der Verwendung im Hinterlande.

a) Im Angriff.

Trotzdem weder aus dem Kriege 1914/18 noch aus dem gegenwärtigen Weltkrieg Fälle bekannt sind, in denen die **Bereitstellung** von stärkeren Angriffstruppen bei Tage durch künstlichen Nebel getarnt wurde, läßt sich eine solche Verwendungsmöglichkeit sehr wohl denken. Nur wird man in solchen Fällen die Nebelwand nicht nur sehr stark in die Breite und Tiefe ziehen müssen, um die feindliche Beobachtung über den genauen Ort der Bereitstellung im unklaren zu lassen, sondern man wird auch zur Behinderung der feindlichen Luftbeobachtung eine **Nebeldecke** über den Bereitstellungsraum legen müssen. Für eine solche Verwendungsart kommen selbstverständlich nur Nebelgeräte und Nebelkerzen in Frage, der Materialaufwand dürfte ein außerordentlich großer sein.

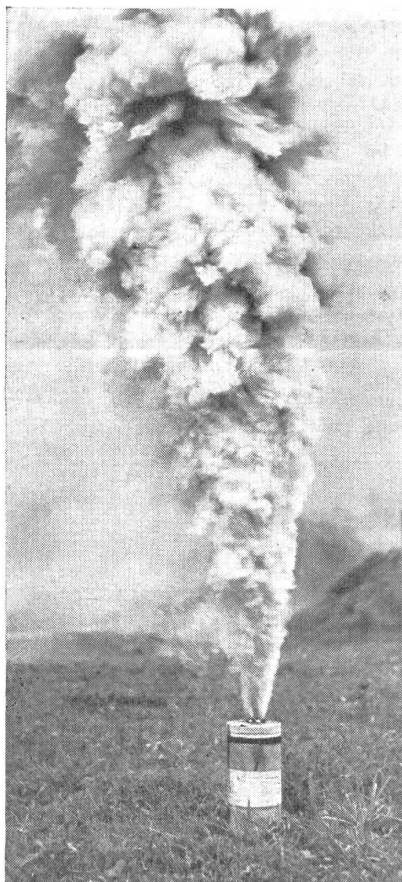
Für die angreifende Infanterie wird daher die Hauptverwendungsart von Nebel immer in der **Blendung des Gegners** liegen, wobei sofern die Truppe diese Aufgabe mit eigenen Mitteln zu erfüllen hat, wiederum Nebelkerzen und Nebel-Handgranaten an erster Stelle stehen werden.

Aus: Oberstl. Worral (England), Rauchtaktik:

«Am 23. Juni 1917 griff die 15. Inf.Br. die sehr starke deutsche Stellung «Maize» am Rande des Oppywaldes, an der bereits drei englische Sturmangriffe gescheitert waren, zum vierten Male an, aber diesmal unter Verwendung von Nebelgranaten und Nebelminen. Das I. Bat. des Bedfordshire-Regimentes, das ein Feuergefecht auf 100 m Distanz zu führen hatte, gebrauchte gleichzeitig Rauchhandgranaten. Die deutsche Stellung wurde ohne wesentliche Verluste des Angreifers genommen, da das deutsche Abwehrfeuer infolge fehlender Sicht ungezielt war. Die deut-

schen Verluste betrugen zahlreiche Tote und 63 Gefangene.»

Und im gegenwärtigen Kriege scheinen sowohl Infanteristen wie Pioniere grundsätzlich zum vornehmen mit Nebelkerzen ausgerüstet zum Angriff angesetzt zu werden:



Brennende Nebelkerze. — Boîte à fumée en action. — Candela nebbiogene che brucia. (Nr. N/M/7435.)

Aus: Lier, Pioniere im Kampf:

«Die Schützentruppen machten Handgranaten scharf, stellten geballte Ladungen her und machten ihre **Nebelkerzen** fertig.»

Und an anderer Stelle (Kampf um ein Warschauer Fort):

«Ein Sprung in den Graben. Der Pionier-Leutnant vorweg, die Pioniere hinterher. Die Polen schiefen aus allen Läufen; auch

Granatwerferfeuer setzt ein. Die Geschosse pfeifen über die im Graben vorgleitenden Pioniere hinweg. Die Stellungen der Polen sind erkannt. Sie haben sich in einer Entfernung von 10 bis 20 Metern längs der Straße in tiefen, gut ausgebauten Schützengräben eingenistet. Die 3. Gruppe des Pionierzuges erwidert das Feuer, während die beiden andern Gruppen entlang der Drahtsperre vorzugehen versuchen, bald aber auch durch das feindliche Feuer gezwungen sind, sich an der Niederkämpfung des Gegners zu beteiligen. Als die Pioniere auch wohlgezielte Handgranaten werfen und das Gelände mit **Nebelkerzen einnebeln**, wird das feindliche Feuer **schwächer**. Der Gegner ist müde.»

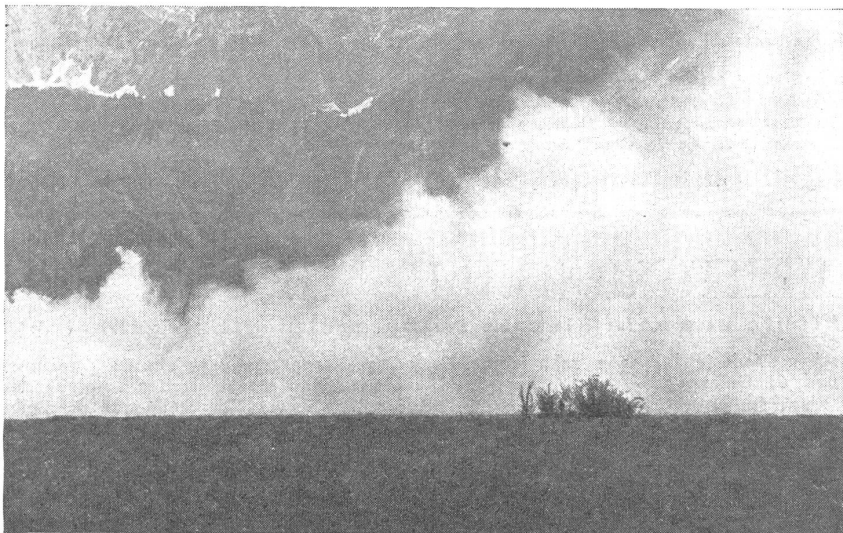
Stehen der Infanterie dagegen Artillerie- und Nebelwerfer-Formationen zur Unterstützung zur Verfügung, so wird die Blendung des Gegners — in erster Linie seiner Beobachtungsstellen und der Batteriestellungen — schon auf größere Entfernung vorgenommen werden können:

Aus NZZ Nr. 1492 vom 23. 9. 41: Die Erstürmung von Kiew:

«Ueber die Methoden, die von den Deutschen bei der handstreichartigen Eroberung von Kiew angewandt worden sind, werden jetzt noch Einzelheiten bekannt. Die Ueberraschung wurde in erster Linie durch die Wahl des Zeitpunktes zum Angriff erzielt, nicht wie sonst bei Tagesanbruch, sondern erst am späten Vormittag. Als man auf der Seite der Verteidiger schon annahm, der Tag würde wie die vorangegangenen verlaufen, setzte ein starker Feuerüberfall der Artillerie ein. Gleichzeitig schossen die Nebelbatterien einen Schleier vor die russischen Stellungen, in die unmittelbar nachher die Infanterie, die offenbar das Gelände in allen seinen Einzelheiten erkundet hatte, einbrach. Mit dem Artilleriefeuer, das nun weiter auf die dahinterliegenden Stellungen sprang, wurden immer neue **Nebelwände** geschossen, so daß der vollkommen desorientierte Verteidiger auch in der Tiefe seiner Stellungen immer wieder überrascht werden konnte. Das Sperrfeuer der russischen Batterien kam bei der Raschheit des Vorgehens fast überall verspätet.»

Bei Flußübergängen, Brückenschlag und Befestigen von Brückenköpfen ist Nebel ein vorzügliches Tarnungsmittel, wobei je nach den örtlichen Verhältnissen und den zur Verfügung stehenden Mitteln zwei Wege beschriftet werden können: die Tarnung an Ort und Stelle durch Nebelgeräte und Ne-

Umschlagbild: Feldartillerie im Feuer. — Illustration de couverture: Artillerie de campagne au feu. — Illustrazione in copertina: Artiglieria da campagna al tiro. (Zensur-Nr. VI R 10245.)



Der Nebelvorhang schließt sich. — Le rideau de brouillard se ferme. — La cortina di nebbia si chiude. (Nr. A/N/156.)

belkerzen oder die Blendung des Gegners mittels geschossener Nebelwände. Im ersten Falle ist es aber geboten, den Wasserlauf an mehreren Stellen in möglichst breiter Front zu vernebeln, damit der Feind im Ungewissen bleibt und sein Artilleriefeuer zersplittern muß.

Aus Heigl: Die künstliche Vernebelung:

«Der beim Piaveübergang im Raume Vidor-San Giovanni am 15. Juni 1918 am Morgen herrschende Nebel wurde durch künstliche Nebelerzeugung verstärkt. Nach Ansicht von Augenzeugen glückte der Uebergang hauptsächlich infolge des dichten

ten Nebels, der den vorzüglich placierten italienischen Mg.-Flankierungsanlagen die Sicht nahm.»

Im zweiten Falle wird das Nebelschießen mindestens so lange durchgeführt werden müssen, bis genügend starke Streitkräfte das jenseitige Flußufer erreicht haben.

Aus: Deutschland im Kampf, Lieferung 49/50, September 1941:

«Auf 16.05 Uhr ist der Angriff befohlen. Wir warten, den Blick auf die Uhr gerichtet. Alles ist ruhig. Auch die Feindartillerie hat das Feuer eingestellt. Im Dorfe staut sich die geballte Angriffskraft

der Pioniere und Infanterie. Balken und Bretter sind geschnitten, alles ist bis zum letzten durchgedacht. Erst kommen die Pioniere, schlagen die Brücke, dann kommt die Infanterie, arbeitet sich über das freie Gelände bis zum Wald vor, wirft den Gegner aus seinen Stellungen und säubert planmäßig den Wald, der die Flanke unserer Vormarschstraße bedroht. Punkt 16.05 Uhr gibt der B.-Offizier den Befehl: Feuer frei!

Wieder singt es über uns hinweg. Vier Erdfontänen spritzen dicht am Waldrand hoch. Gut liegt dort drüben Einschlag neben Einschlag. Dann quillt es weiß auf. Nebel. Immer neue weiße Fahnen wachsen aus dem Boden, vereinigen sich, bilden eine dichte Wand, die fast unbeweglich vor dem Waldrand steht. Blind liegt jetzt der Gegner, und seine so sorgsam eingebauten Waffen können nur wirkungslos in den Dunst schießen.

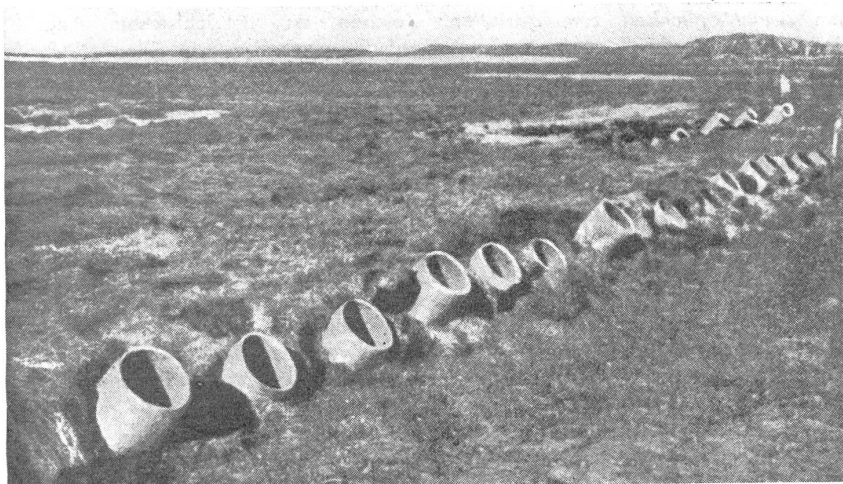
Planlos setzt jetzt drüben Mg.-Feuer ein. Einzelne Gewehrschüsse peitschen. Da sind aber auch schon unsere Pioniere im Schutze der Nebelwand vorgestoßen. Bretter und Balken werden zum Fluß geschleppt, auf Floßsäcken sind Infanteristen über den Fluß gepaddelt, bauen ihre Mg. ein, und dann rasseln die Gewehre und kämten den Waldrand ab.

Ein Brückenkopf ist gebildet, der vor Ueberraschungen schützt. Schon wächst deutlich sichtbar der Uebergang über den Fluß, das tragende Gerüst ist eingerammt, die Bretter für den Laufsteg werden genagelt. Immer noch heulen die Geschosse über unsern Köpfen, planmäßig schlägt es drüben am Waldrand ein, wo sich die weißen Nebelschwaden immer mehr verdichten. Während noch die Pioniere das Gelände der Brücke anbringen, geht schon die Infanterie vor. Gruppenweise arbeiten sie sich auf der Wiese an den Waldrand heran.

Später erfahren wir von einem Offizier eines Infanterie-Bataillons, daß die Bol-



Der Stößtrupp bricht vor. — Percée d'une troupe de choc. — Il reparto d'assalto avanza. (Nr. VI R 10242.)



Englische 20-cm-Gas- und Nebelbatterie aus dem Jahre 1917. — Batterie anglaise à gaz et à fumée (0.20 cm) de l'année 1917. — Batterie inglesi da 20 cm generatrici di gas e di nebbia dell'anno 1917.

schewisten verstört, fast kampflös den Wald geräumt haben. Dieser plötzliche Nebel am hellen Tage hatte ihre Kampfmoral derart geschwächt, daß eine ganze Batterie unbeschädigt von ihnen im Stich gelassen wurde. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht.»

b) In der Verteidigung.

In der Verteidigung scheinen die Verwendungsmöglichkeiten des künstlichen Nebels zum vornehmsten deshalb geringer zu sein, weil die freie Sicht der eigenen Truppen durch dieses Kampfmittel namentlich in den vorderen Kampfzonen nicht gestört werden darf. Man wird sich daher auf die Erschwerung der feindlichen Erdbeobachtung und Luftaufklärung bei Truppenverschiebungen hinter der Front beschränken müssen, was wiederum am besten durch Nebelschießen gegen die erkannten feindlichen Beobachtungsstellen erfolgt. Andererseits scheint es zwar wohl möglich, im Abwehrkampf um eigene Bunker und Festungswerke durch Vernebelung derselben dem Gegner wenigstens zeitweise die Sicht auf die eigenen Schießscharten zu entziehen und damit deren direkten Beschuß durch Flachbahngeschütze, wie es sowohl in Frankreich, Griechenland, Polen und Rußland auf wenige Hundert Meter Schußdistanzen erfolgte, zu verhindern. Aber es müßte dann doch die Möglichkeit vorhanden sein, während der Dauer dieser Vernebelung die gegen die betreffenden Werke eingesetzten feindlichen Geschütze von anderen Werken aus kampfunfähig zu machen oder, sofern etwa feindliche Sprengtruppen durch die Vernebelung am richtigen Einsatz ihrer Sprengladungen zeitlich behindert werden, diese Sprengtruppen durch offensives Eingreifen der Außenverteidigung des Werkes zu vernichten.

c) Im Rückzug

wird eine rechtzeitig gelegte Nebelwand (durch Nebelkerzen oder durch Nebelschießen aus rückwärtigen Artilleriestellungen) das erste Loslösen vom Gegner erleichtern.

d) Im Kampf gegen Panzerwagen.

Zur Deckung des Panzeraufmarsches können die feindlichen Erdbeobachtungsstellen durch Nebelschießen derart geblendet werden, daß eine wesentliche Störung durch die feindliche Panzerabwehr und Artillerie ausgeschlossen ist. Diese Methode wurde schon 1917/18 oft angewendet, wie weit dies auch für den gegenwärtigen Krieg zutrifft, ist mit Sicherheit noch nicht festzustellen. Andererseits dürfte

das Legen von Nebelwänden gegen angreifende Panzerwagen durch die angegriffenen Truppen unzweckmäßig sein, da dadurch deren Panzerabwehr zum mindesten erschwert, wenn nicht ganz behindert wird.

Ihrerseits sind die Panzerwagen jederzeit in der Lage, durch Ausblasen von Rauch aus dem Auspuffrohr oder vermittels Nebelkerzen sich selbst einzunebeln, um sich dadurch der feindlichen Sicht und Waffenwirkung zu entziehen.

«In der Schlacht bei Cambrai-St. Quentin vom 27. Sept. bis 9. Okt. 1918 nahmen am 2. Okt. im Bereich der 1. engl. Armee Kampfwagen des 9. Tankbataillons am Angriff teil. Hierbei machten die eingesetzten Tanks wiederholt von der Selbstvernebelung durch Abblasen von Rauch aus dem Motorauspuff erfolgreich Gebrauch und verhüteten so Verluste durch die deutschen Nahkampfgeschütze.» (General Herr, Frankreich.)

Ähnliches wird aus dem gegenwärtigen Kriege berichtet, so z. B.

Aus: Illust. Zeitung, Leipzig, vom 25. Dezember 1941:

«Panzer in Griechenland:

Der Kommandant gibt seine Befehle an den Richtschützen oder an die andern Panzer seines Zuges: «Links anziehen. Gas geben — geradeaus. — Turm auf zehn Uhr.» — «Toni, links den Hang hoch, gegen die Burg sichern.» Plötzlich fegt die erste Garbe der Briten über unsere Köpfe hinweg, einige Geschosse treffen klirrend den Panzerstahl. Im Nu sind die Panzer leergefegt: hinter Felsblöcken in einem leeren Bachbett nehmen die Schützen, die bisher wie Trauben an den Kolossen hingen, Deckung. Der Tommy schießt mit Granatwerfern. Zwischen den Panzern blüht es auf. Steinsplitter fliegen umher. Dichte weiße Wolken quellen hoch: die Panzer nebeln sich ein.»



Künstlicher Nebel zum Schutz des Hinterlandes: Vernebelung von Ostende zum Schutze gegen englische Fliegerangriffe. (Aufnahme aus dem Jahre 1917.) — Brouillard artificiel pour la protection de l'arrière: rideau protégeant Ostende contre les attaques aériennes (vue prise en 1917). — Nebbia artificiale a protezione del fronte interno: l'annebbiamento di Ostenda per proteggersi dagli attacchi aerei inglesi (fotografia del 1917).

Selbstvernebelung von Panzern darf daher in der Regel als Zeichen einer momentanen Schwäche, bzw. ungünstiger Situation derselben gewertet werden, um so mehr, als ja diese Selbstvernebelung der Panzerbesatzun-

gen die Möglichkeit zum gezielten Einsatz ihrer Bordwaffen nimmt. Einer offensiv denkenden und in der Panzerbekämpfung gründlich geschulten Infanterie wird deshalb die Selbstvernebelung feindlicher Panzer oft das

Zeichen zu rücksichtslosem Angriff auf diese sein. K. E.

(Quellenverzeichnis:

Deutsch, Waffenlehre, 1939

Hanslian, Der Chemische Krieg

Tempelhoff, Gaswaffe und Gasabwehr

sowie bereits zitierte Quellen.)

Beschießung von Paris durch den „Langen Wilhelm“

Am 23. März 1918 um 7 Uhr 15 Minuten vormittags, wurde die Bevölkerung von Paris durch die Explosion eines Gegenstandes erschreckt, der auf den Quai de la Seine gefallen war. Die Explosion war so stark, daß sie in ganz Paris gehört werden konnte. 15 Min. darauf trat eine zweite Explosion von gleicher Stärke in der Rue Charles V. ein. Nach weiteren 15 Min. ereignete sich wieder eine Explosion, und zwar auf dem Boulevard de Strasbourg in der Nähe des Ostbahnhofes. Bisher war Paris außer von Flugzeugen und Luftschiffen noch niemals beschossen worden, und der erste Gedanke der Bevölkerung war der, daß es von einem neuartigen Flugzeug bombardiert würde, welches in solch großer Höhe flog, daß es nicht gesehen werden konnte.

Die Explosionen setzten sich den ganzen Vormittag über in gleichmäßigen Abständen von 15 Min. fort und am Abend hatten sich 21 Explosionen ereignet. Nach den ersten Bombeneinschlägen zwischen 7 und 8 Uhr morgens hörte die Geschäftstätigkeit in Paris fast völlig auf. Die Läden wurden geschlossen und die Stadtbahn stellte ihren Verkehr ein. Man konnte große

Menschenmengen beobachten, die durch die Straßen zogen und zum Himmel sahen, um die Luftfahrzeuge zu finden, aus denen die Bomben abgeworfen wurden.

Die Pariser Bevölkerung zerbrach sich in den ersten Tagen den Kopf, woher die Geschosse kommen könnten. Die einen meinten, die Deutschen verwendeten aus ihren Geschützen neuartige Geschosse, und zwar sollten auf ein größeres mehrere kleinere Geschosse aufgesteckt sein, die im Scheitelpunkt der Flugbahn aus dem ersten herausgeschossen würden und so die Schußweite vergrößerten; andere wiederum vermuteten, die Deutschen hätten in der Nähe von Paris in verlassenen Steinbrüchen geheime Geschütze aufgebaut; wieder andere glaubten sogar, daß die Deutschen besondere Luftdruckkanonen in Paris selbst aufgestellt hätten, deren Abschuß man nicht hören könnte usw. Die phantastischsten Gerüchte zirkulierten in der französischen Hauptstadt, alles war in Furcht und Aufregung ...

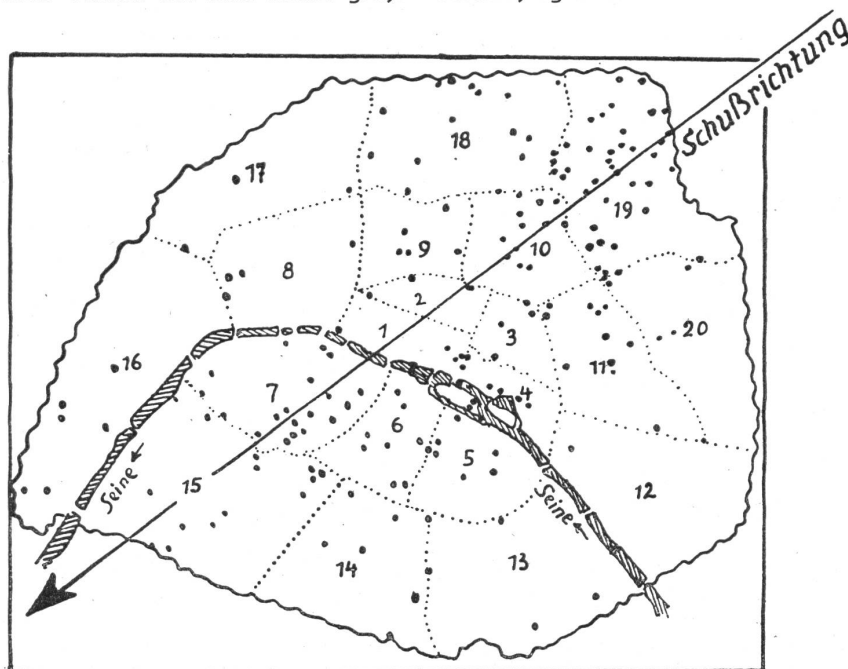
Der «Lange Wilhelm».

Es verstrichen einige Tage, bis die Franzosen die wahren Ursachen der Beschießung erkannt hatten. Im Walde

von Crépy, hinter den Höhen von Laon, hatten die Deutschen den «Langen Wilhelm», oder die «Lange Berta», wie das 21-cm-Langrohr-Fernkampfgeschütz im Volksmunde auch genannt wurde, aufgestellt. Aus dem Walde von Crépy, der 120 km vom Herzen Paris entfernt liegt, spieß der «Lange Wilhelm» seine Tod und Verderben bringenden Granaten aus. Die Stellung des Geschützes war durch zahlreiche Scheinstellungen so gut getarnt, daß es den Franzosen nicht gelang, trotz Einsatz von Flugzeugen und Artillerie, den «Langen Wilhelm» gewaltsam zum Schweigen zu bringen.

Das Ferngeschütz verdankte seine Entstehung der Kriegslage. Die deutsche Front war etwa 120 km vor den Toren von Paris erstarrt und der kaiserliche Generalstab hatte mehr ein sensationelles Bedürfnis, die französische Hauptstadt mit Artilleriegeschützen zu erfassen, als dadurch die Kriegshandlungen wesentlich beeinflussen zu wollen. Nach Überwindung riesiger Schwierigkeiten, die die außergewöhnlichen Konstruktionseigenheiten, die übersteigerte ballistische Leistung, der große Gasdruck und die hohe Geschossgeschwindigkeit mit sich brachten, konnte der «Lange Wilhelm» zu Beginn des Jahres 1918 die Krupp'schen Werke verlassen und gegen Paris in Stellung gebracht werden. Die genauen Einzelheiten über die Konstruktion der 21-cm-Langrohrkanone bilden heute noch ein Geheimnis der deutschen Heeresleitung. Jedoch sind im Verlaufe der Jahre verschiedene Details über den «Langen Wilhelm» bekannt geworden.

Der «Lange Wilhelm», oder auch das «Pariser Geschütz», war ein Flachfeuergeschütz mit einer größten Erhöhung von 50 Grad. Das Kanonenrohr wies eine Länge von 35 Metern auf und mußte durch ein kunstvolles Seilgestänge gegen Durchbiegen geschützt werden. Die Geschosse hatten einen Durchmesser von 21 cm und wogen zirka 100 Kilo. Das Geschöß flog bis 40 km in die Stratosphäre und seine lange Reise vom Abschuß bis ins Ziel dauerte 3 Minuten. Die maximale Schußweite betrug 128 km. Der Gasdruck im Ferngeschützrohr betrug 4000 Atmosphären auf je einen cm² und die Anfangsgeschwindigkeit 1600 Meter in der Sekunde. Das Wilhelm-



Die Einschlagstellen der im Jahre 1918 auf Paris erzielten 183 Ferngeschütztreffer. — Les points d'impact des 183 coups de canon à longue portée qui tombèrent sur Paris en 1918. — I luoghi d'arrivo dei 183 colpiti coi tiri lontani su Parigi nel 1918.